



Abend:

Zeitung.

299.

Freitag, am 14. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags, Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hll.)

Der Nordländer.

Erzählung von P.

Rauschend erklang die schwellende Tanzmusik, ein flüchtiger Wienerwalzer brauste in vollen Accorden durch den kühngewölbten Saal, und im farbigsten Puzze flogen die glänzenden Paare im schwindelnden Kreise dahin, indes manch bewunderndes Auge an dem schimmernden Blumenstör der reichgeschmückten jungen Damenwelt hing. Doch hoch vor Allen leuchtete die älteste Tochter des Präsidenten v. Waller in wahrhaft königlicher Schöne; sie lenkte das strahlende Auge oft von ihrem Verlobten, dem jungen Grafen Fedor ab, es sieggewohnt umherschweifen zu lassen und beglaubigte dadurch um so mehr die Prophezeihung mancher Tiefdenkenden, welche dem jungen Paare kein süßes Eheglück versprachen. Die stolze Aurora, wegen ihrer hohen junonischen Schönheit schon von früher Jugend an der gefeierte Gegenstand allgemeiner Bewunderung, würde sich schwerlich je der Liebe himmlischsüßem Selbstvergessen beugen, zu sehr an Triumphe gewöhnt, wollte sie immer nur als Meteor erster Größe am Schönheitshimmel der vielbewegten Hofwelt glänzen, und aus dem milden Augenpaare des überaus schlanken russischen Grafen thaute dagegen eine unendlich innige Sehnsucht nach einem trauten, ihn ganz verstehenden Herzen auf. Fast erschreckt blickte er oft die triumphirende Braut an, seine schöne Stimme klang besengt, wenn er zu ihr sprach und es ließ sich nicht verkennen, daß gegenseitig nicht herzliche Neigung diesen Bund

gesegnet hatte. Bedeutende Dienste, welche Aurorens Vater in seinem Geschäftsleben der Familie des Grafen erzeugt, hatten bei Fedors Altern den Wunsch erregt, durch ihres Sohnes Hand die vielfachen Verbindlichkeiten zu lösen; und da keine frühere zärtliche Neigung des Sohnes Herz fesselte und er noch dazu von einem aus Deutschland nach Petersburg zurückgekehrten Freunde, das enthusiastische Lob der, demselben bekannten Aurora vernommen hatte, so erklärte er seinem Vater sich bereitwillig, die gewünschte Verbindung einzuleiten und reiste von dessen Segen begleitet, bald darauf nach Deutschland ab.

Seine Erscheinung machte einen sehr freundlichen Eindruck auf die Präsidenten-Familie; der hübsche junge Nordländer gefiel der schönen Aurora gar nicht übel und als sie bald gewährte, daß nur sie wohl der ihn anziehende Magnet sey, bot sie alle ihr zu Gebote stehende, überaus bezaubernde Anmuth und Kunst auf, um sich die glänzende Partie ja nicht entgehen zu lassen: in Folge dessen denn auch nur kurze Zeit verfloß, bis elegante Karten den Bewohnern der deutschen Residenz die Verlobung des reichen russischen Grafen und der stolzen Aurora meldeten.

Fedor fühlte wohl oft, daß Aurora, trotz ihrer blendenden Schönheit nicht das so sehnlich erwünschte Ideal seiner schönsten Träume sey; doch im Rausche des Lebens folgte er fast mechanisch dem Fluge der Tage. Am heutigen Abende war seine Stimmung trüber als je und er sah es beinahe gern, daß ein schmeichelnder Tänzer nach

dem andern sich um seine strahlende Braut drängte und sie, ihn meist übersehend, am Arm ihrer, ihr unbeschreiblich huldigenden Landsleute im flüchtigen Tanze dahin flog. Sein Auge hing gedankenlos auf der breiten Flügeltüre des Einganges, seine zukünftigen Schwiegerältern erwartend, welche bis dahin noch nicht gekommen waren. Sie wollten nämlich mit ihrer jüngeren Tochter, welche mit einer Tante eine einjährige Reise gemacht hatte, erst später auf dem Balle erscheinen. Die Kellern waren dem geliebten Kinde bis zu dem, nur einige Stunden entfernten Schlosse der Tante entgegengefahren und wollten von dort aus gleich mit der Zurückgekehrten am Abende beim Zuhausefahren auf dem an ihrem Wege liegenden Landgute des österreichischen Gesandten dem von dem Eigenthümer dort gegebenen Balle beiwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Blätter.

(Fortsetzung.)

Nr. 6.

Schreiben des Dienstversorgungs-Comtoirs zu Prellstadt an Herrn Johann Krumhand, privatisirenden Herrendienst-Candidaten zu Blasewitz.

Ew. Hochedel Brief mit den drei Thalern geschicktes Einschreibegeld hat endesgefertigtes Comtoir richtig erhalten und verfehlt nicht, Ihnen hiermit zwei Offerten in treuer Abschrift zuzufertigen, jedoch nur unter der, von Ihnen schon eingegangenen Bedingung der sofortigen Einzahlung von zwei vollwichtigen Louisd'or oder 11 Thlr. 16 Gr. preuß. Cour. Franco, wosern ein Engagement zu Stande kommt.

Da Sie in Ihrem Schreiben von gutem Lohne reden, das Ihre künftige Herrschaft Ihnen jährlich aussetzen möchte, so scheinen Sie mit den jetzigen Privatdienst-Engagements noch sehr unbekannt zu seyn, und nicht zu wissen, daß Ihr Lohn oder besser Ihr Honorar ganz allein auf Ihrer Geschicklichkeit und Klugheit beruhet, und die Herrschaft dabei meist außer Spiel bleibt. Wir halten es für Pflicht, Sie einigermaßen au Fait zu setzen, indem wir für diese Mittheilung die baldigste Einsendung eines Extra-Honorars von zwei Thaler erwarten.

Nur bei gemeinen, bürgerlichen Familien ist noch von einem bestimmten jährlichen Lohn mit Jahrmarkt-, Weihnachtsgeschenk und dergleichen an die Dienstleute die Rede; bei allen höhern, und zumal bei Leuten vom sogenannten Stande, welche irgend Gäste bei sich sehen, die Douceurs geben können, wird die Bedienung jetzt auf der letztern Kosten angenommen, so daß dieselbe die

Trinkgelber als Lohn zu betrachten, dafür sich zugleich die Vivree anzuschaffen, auch wohl noch Einiges an die Herrschaft herauszuzahlen hat; nämlich als Zuschuß zum Aufwande der Herrschaft bei Diner's, Souper's, Thee- und Besezirkeln, um diese desto öfterer veranstalten zu können. Daher wird auf den Rückseiten der Einladungskarten auch zuweilen bemerkt: „Man bittet, um die Domestiken nicht zu verwöhnen, diesen kein oder doch nicht mehr Douceur zu verabreichen, als 16 Gr. beim Diner, 12 Gr. beim Souper, 8 Gr. beim Dejeuner und 4 Gr. beim Theezirkel.“ Es versteht sich, daß dieß nur Façon de parler, und es gerade das Entgegengesetzte ist, was man eigentlich meint; alle Welt weiß dieß auch, und nur Kleinstädter nehmen es für baare Münze. Wer sich durch möglichst erzwungene Trinkgelber viel dadurch zu erübrigen weiß, und auf sonst gute Manier, der hat guten Lohn nach altem Ausdruck, und erhält Ruf. In Gasthöfen auch nur einiger honetter Art, werden die Kellner-, Hausknechts- und andere Anstellungen jetzt an den Meistbietenden versteigert, wogegen der Gasthofsbesitzer ihnen die Trinkgelber und sonstige Erwerbsmittel überläßt; dazu gehören zum Beispiel: nicht zu auffällige Rechnungserhöhung, doppelt verlangte oder doch hohe Bezahlung für extra Verlangtes und für besondere Besorgungen mancherlei Art, zumal geheimer, welche der Reisende nicht gern zur öffentlichen Sprache bringt; ferner: Schuldigverbleiben von Rückzahlungen wegen Mangel an kleinem Gelde, Aneignung der zum Wegtragen erhaltenen, aber vergessenen Gegenstände der Reisenden, oder auch wenn solche bis nach der Abreise der letztern verlegt oder in andere Locale geschafft wurden, natürlich aus Versehen des Kellners, und dergleichen mehr. Erfolgen dieserhalb ernstliche Beschwerden, so muß der Wirth allerdings einige Anzüglichkeiten vom Wegjagen etc. in Anwesenheit der Gäste äußern, woran jedoch nach deren Abreise nicht mehr gedacht wird. Der Wirth kann auf solche Kleinigkeiten keinesfalls achten, denn er hat höhere Selbstpflichten; er muß als lustiger Lebemann nicht grade der in Gesellschaften mit einzuführenden generösen Gäste, sondern mehr seiner selbst wegen, tagtäglich in geselligen Zirkeln und an öffentlichen Orten erscheinen, um sich als vornehmer Mann zu zeigen und dadurch, nächst eigener Belustigung, zugleich sein Haus mehr in Ruf zu bringen. Der Oberkellner, welcher meist dessen Stelle in Allem und Jedem zu versehen hat, findet eben so wenig Zeit auf jene vorkommenden Differenzen Obacht zu nehmen; er muß ebenfalls Gesellschaften öfters besuchen, um sich zeitig zum künftigen respectablen Hotelbesitzer auszubilden.

Es beruht Alles auf einem geschickten Benehmen; gefällig bei gutmüthigen, malitiös bei knickrigen Reisenden, und sonstige Mittel um reichliche Douceurs zu erzielen. Um diese immer höher hinauf zu schrauben, dient auch Verständigung mit Kollegen anderer Hotels am Orte, so wie in andern größern Städten, und gegenseitige Mittheilung der dazu dienlichsten Hülfsmittel, und so dergleichen mehr. Dazu gehört freilich Erfahrung, die aber, bei Aufmerksamkeit auf andere, schon eingeweihte Bedienung, oder auch bei deren, gegen ein Douceur gern erfolgndem Unterricht, sich leicht erwerben läßt. Das Aufstellen von Büchsen in Gasthöfen, um alle Douceurs zu sammeln und dann nach gewissen Sätzen unter den Wirth und die Dienstleute zu theilen, hat sich längst als unzureichend bewährt; Eins betrog dabei durch Unterschleif und Nachschlüssel das Andere und es gab steten Zwist, wenn nicht Aergeres. Daher wird der Versteigerungs-Modus immer gewöhnlicher, wobei Wirth und Diener profitiren und es dem letztern zumal möglich ist, in wenig Jahren sein Glück zu machen.

Ueberhaupt, preisen Sie sich glücklich, sich schon jung diesem Erwerbszweig gewidmet zu haben, dem besten, den es irgend giebt; er kann, bei richtigem Takte, zum Gutsbesitzer und Millionair führen, und noch dazu bei dem fröhlichsten, arbeitslosesten und ungenirtesten Leben. Betrachten Sie jede andere Berufsart; was für stetes emsiges Arbeiten, Lernen, ordentliches, die äußere Sittlichkeit wenigstens beobachtendes Leben ist da oft nöthig; und welche Freiheit können sich dagegen jetzt die Dienstleute herausnehmen? das Einzige, was verlangt wird, ist Nichts zu veruntreuen, und das müßte ein dummer Teufel von Bedienten seyn, welcher seine Herrschaft, wenn sie ihm zumal convenirt, bestehlen wollte, so daß es ihm bewiesen werden könnte. Was vermag sich ein kluger Dienstbote nicht Alles zu verschaffen, steht er nur irgend mit einer Person der Familie auf einem guten Fuße, weiß er zu leben, gefällig, verschwiegen und Anderes zu seyn. Eigne Zimmer mit Instrumenten, Erlaubniß Gesellschaften bei sich zu sehen, Thee's zu geben, wegzufahren und dergleichen ist in allen größern Häusern schon ein stehender Artikel im Dienstcontracte für das männliche und weibliche Personal. Daß Polizeigesetze darüber weder bestehen noch ausführbar sind, ist bekannt; man hat auch freiwilliges Zusammenhalten von Herrschaften vorgeschlagen, um das Gesinde in ihren Ansprüchen, in Luxus und Unsittlichkeit zu beschränken, nur bescheidenes, rechtliches und sittliches in ihre Dienste zu nehmen und dergleichen mehr, allein dieß ist so eine schwärmerische Idee. Da müssen die Herrschaften sich

zuerst selbst ändern und bessern, was ein noch größeres Wunder wäre, denn sie sind es ja meist, welche unerfahrene junge Dienstleute, die eben erst aus dem väterlichen Hause in die Welt treten, in Alles einweihen, was die höhere Civilisation und Convenienz erheischt. Denn die paar Herrschaften, welche jenes wohl auszuführen vermöchten, und wo es noch nach altmodischer Art hergeht, vermögen, bei der größern Masse der übrigen nach neueren Ansichten, Nichts durchzuführen, und somit ist die goldne Zeit der Dienstleute gar nicht gefährdet, vielmehr in immer höherm Aufblühen. Der höchste Lohn und das freieste Verhältniß sind der Maßstab, wornach jetzt Dienstleute, und so auch deren Aeltern für sie, den Dienst wählen; früher sahen letztere darauf, daß ihre Kinder in gute Hände kamen, um unbescholten zu bleiben. Doch solche veraltete Ansichten schwinden mehr und mehr.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

* * * — Daß die Frauen nach ihrer Verheirathung und die Knaben von fünf bis sechs Jahren das Rauchen anfangen, ist in Amerika zu gewöhnlich, als daß es auffallen sollte! Mit Erstaunen indessen bemerkte unlängst ein Tourist in Acosta, wie das kleine Mädchen seines Wirthes, welches noch keine vier Jahre zählte, mit einem brennenden kurzen Tonpfeifchen in der Küche saß und es mit der größten Behaglichkeit schmauchte.

Die Geduldstafel. — Der Oberdiakon M. Faber in Anspach fand einst bei einem hart darniederliegenden Kranken fünf große „S“ an die Stubenthür gemalt; er fragte: „was dieses bedeute?“ Da meinte der Kranke: „Das ist meine Geduldstafel, die mich immer trösten muß! — Sie heißt: Soll's Seyn, So Schickt Sich's.“

Der früher noch nicht durch eine Beschreibung bekannte Theil des Rheins: das Rheingau, eine von Gärten unterbrochene Uferstadt des Rheins, das deutsche Paradies, das Land des Segens, ruhmvoll bekannt durch seine Weine, wird jetzt durch die Dichterin Frau-lein A. v. Stolterfoth in einem Werke beschrieben, betitelt: Rheinisches Album oder Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheingaus und Wisperthales mit der Umgegend. 10 Hefte mit 30 Stahlstichen. gr. 8. Mainz, Kunze. Es werden meistens noch ganz unbekannt abgebildet, getreu und sorgfältig ausgeführt, und das Werk bei eleganter Ausstattung sehr billig verkauft.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Marienwerder in Westpreußen.

Den 29. Oktbr. 1838.

Nichts ist in seiner Art schöner, als das Weichselthal, nichts fruchtbarer, als seine Auen, nichts einladender, als seine Wohnungen. Hier sieht man oft von der Heerstraße aus Häuser, die Palästen gleichen, und doch nur von schlichten Landleuten bewohnt werden, die aber auf ihre eigentlichen Titel, freikölmische Einsassen, großen Werth legen. Das Weichselthal mit seinen Wäldern und seinen Niederungen, seinen unzähligen Heerden, seinen fruchtbeladenen Feldern, ist einer der schönsten Punkte unsers preussischen Vaterlandes. Wie aber nichts vollkommen ist, so sind auch diese glücklichen Gegenden fast jährlich Gefahren ausgesetzt, von denen Tausende keine Vorstellung haben. Sobald der mächtige Strom seine Eisdecke in Bewegung setzt, gehen die Besorgnisse der Bewohner an, und wenn das furchtbare Element die Dämme durchbricht, ist auch Verheerung und Verderben eingebrochen. Wer denkt hierbei nicht an die Wasserfluthen des Jahres 1829, welche die Bewohner bis auf die höchsten Theile ihrer Häuser trieben, während der tobende Strom mit seinen Felsen von Eis, die Gebäude selbst umzustürzen drohete? — Und dennoch würde der Niederungsbewohner nicht mit dem sicher gelegenen Höhenbewohner tauschen. Und sollte er auch? Muß dieser nicht kümmerlich sein Leben fristen, bleibt ihm nach Bezahlung der Abgaben und Steuern noch so viel übrig, seinen Durst mit Dünnbier zu löschen? — Der freikölmische Einsasse hingegen baut seinen Weizen, und nimmt von einem Morgen 120 Thlr. für Rappsaat ein. Wir kennen einen kleinen Einsassen von acht Hufen, der vor zwei Jahren von dem zehnten Theile seines Aekers so viel Rappsaat erndtete, daß er über 3000 Thlr. lösete. Das genügte ihm indessen nicht, und er meinte, das nächste Jahr würde er mit Gottes Hülfe wohl 6000 Thlr. einnehmen. Diese Unerfättlichkeit des Niederungsbewohners ist charakteristisch. Man sollte meinen, er häufe so vieles Geld auf, oder suche seine Grundstücke zu verbessern, oder etwaige Schulden zu tilgen. Mit nichten! Er häuft das Geld nicht auf, er braucht auch nur wenig an die Verbesserung der Grundstücke zu denken, und Schulden hat er nicht, oder tilgt sie doch nur mit Widerstreben. Ein freikölmischer Einsasse von 5 bis 8 Hufen ist kein Bauer, sondern ein Herr, seine Frau eine Dame, seine Töchter sind Fräulein; er hat Kutschpferde und einen Kutscher mit goldener Tresse um seinen Hut; seine Frau und Töchter sitzen mit wehendem Schleier im Wagen, ihre zarten Gestalten sind in Foulards gehüllt. Sie fahren auf einen Ball. Der Vater fordert sein Sillery oder oeil de perdrix, und wehe dem Wirth, der etwa Grüneberger Fabrikat aufstischen wollte. Der kölmische Einsasse hat eine feine Zunge und will ächte Waare für sein theures Geld.

Diese kölmischen Einsassen übertragen ihre Wohlhabenheit auf die Städte, welche größtentheils von ihnen leben. Denn die Industrie ist in diesem östlichen Theile der Monarchie noch in der Kindheit. Manufacturen in Wolle und Baumwolle, findet man nicht, Fabriken in Metallen sind unbekannte Größen, und einige Runkelrüben- und Oelpressen sind angelegt, und hin und wieder, aber höchst selten, gleichsam wie ein Meteor, erblickt man den langen Hals einer Dampfmaschine. Bei der außerordentlichen Sorge

der Provinzial-Regierung für alles Gute, dürfen wir jedoch hoffen, daß das industrielle Leben wachse, und wenn unser Wunsch, die Grenzen von ihren Kosacken-Pikets befreit, und Rußland durch Repressalien gezwungen zu sehen, sein Prohibitiv-System einzustellen, in Erfüllung geht, können auch die Städte dieser Provinz wohlhabend und blühend werden. —

Marienwerder, welches im Jahr 1836 das sechshundertjährige Jubiläum seiner Erbauung beging, hat seine Momente und Verwandlungen, die man in der Schrift des Geheimen Regierungsraths Roscius, über dieß Jubiläum weitläufig behandelt findet. In der neuern Zeit ward es — zur Provinzial-Hauptstadt erhoben — Sitz des Obergerichts und der Regierung der Provinz, und stieg dadurch unter den Städten Westpreußens zu einer gewissen Bedeutung. Es gab sogar eine Zeit, in der diese Stadt in der ganzen preussischen Monarchie wegen eines Mannes berühmt geworden war, welcher dem Ober-Landesgericht als Chef-Präsident vorstand. Dieser Mann, der sich durch seinen Geist zu dem Range eines großen Staatsmannes erhoben hatte, war der Präsident Delrichs. Sein Ruf war so groß, daß während vieler Jahre die Stadt durch den Andrang junger Rechtsgelehrten bevölkert wurde, und in Wahrheit hat seine Schule allen Provinzen des Reichs viele der erlauchtesten Richter gegeben. Jener Andrang hat sich seit seinem, leider zu früh erfolgten Tode ganz und gar verloren, und in dieser Thatsache liegt der schlagende Beweis, daß der Geist belebt, der Buchstabe aber tödtet. —

Von dem Thal aus — denn Marienwerder ist auf der Abdachung einer Anhöhe erbaut, — und bei der untergehenden Sonne, nimmt diese Stadt sich fast wunderbar aus, und gewährt hinreichenden Stoff zu Betrachtungen und Vergleichen. Denn während man auf der einen Seite durch den hoch in die Luft ragenden Schloßthurm und die Umrisse der Domkirche an die Zeit Heinrichs von Plauen; — durch den, in der fabelhaften Laune eines Romthurs erbauten ungeheuern Bogen, den man heute den Danziger nennt, an die Wasserleitungen des Caracalla vor den Thoren Roms erinnert wird — erblickt das Auge auf der andern Seite, gleichsam als Krone des Ganzen, ein weißstrahlendes scheinbar auf Säulen ruhendes Gebäude, das, — in solcher Entfernung gehalten — einen sehnsüchtigen Gedanken an die Propyläen rege machen könnte. — Doch, wie bald schwinden nicht Illusionen! Es scheint als wenn der Baumeister sich die Aufgabe gestellt hätte, einen Eindruck par distance hervorzubringen: denn wenn man in seinem Enthusiasmus den Berg erstiegen, findet man, statt der gehofften Säulenhallen, nur ein großes Haus mit hervortretender Mitte und breiten Fensterpfeilern. Dieses große Haus ist das Gymnasium. —

Das Schulwesen war in Marienwerder, im wörtlichen Sinne, in Verfall gerathen. Das alte Gymnasium nahete sich dem Einsturze, und dessen alter Direktor seinem pädagogischen Ende. Man wollte beides nicht abwarten, verließ das erstere, pensionirte den letztern, erbaute einen neuen Tempel, und stellte einen jüngern Direktor an, der, die lange vernachlässigte Schuldisciplin wiederherstellend, sich durch die unparteiische Strenge, mit welcher er sowohl auf den Fleiß als die Sittlichkeit der Schüler wirkt, den Dank der Eltern und der Jugend selbst verdient, und — wiewohl nach manchen Kämpfen — Anerkennung gefunden hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenbezeugung.

Der durch sein reges Streben rühmlich ausgezeichnete Naturwissenschaftliche Verein zu Hamburg, hat in seiner letzten allgemeinen Versammlung unsern lieben langjährigen Mitarbeiter Dr. Nürnberger, einstimmig zu seinem Ehrenmitgliede aufgenommen. —

Mit einer literarischen Beilage von Carl Knobloch in Leipzig.